

Die Musikwoche.

Von
Johannes Doebber.

Die erste Hälfte der Musikwoche in der Philharmonie schloß mit einer Beethovenabend, als ob trotz aller Lieber- und Unter- tonmusik mit untern populärsten (im guten Sinne) Komponisten. Nach einer künstlerischen Auslegung der Romane III. durch Ritsch spielte Frau Rawst-Hobopp das selten gehörte C-dur-Konzert (Nr. 1) des großen Klaviers. Mit perlenber Technik erlief das Werk dahingehend eine reifliche gelungene Wiedergabe. Der unter- fernbare Mozartische Einfluß wurde mehr betont als die Eigenart des Schöpfers selbst, denn schon dieser Früh-Beethoven macht zu- weilen ein kräftigeres Eingreifen, als es der Klüßförende zu Gebote steht, erforderlich. Es war eben nur ein Rippes-Beethoven in seiner Ausföhrung unter Glas.

In neuerer Zeit wird Beethovens „Neunte“ bedauerlicher- weise immer mehr zu einem alltäglichen Aufföhrungsobjekt herab- gezogen. Schon liegen einige Aufföhrungen dieses Werkes hinter uns, und weitere liegen bevor. Reifende und Unreifende herandringen, ist nicht unerwünschte Sache. Sie legt eine innige Seelenverwandt- schaft mit dem Ausföhrten voraus, die ein Künstler nur nach langen inneren und äußeren Kämpfen erlangt. Mit einer profession- nellen fortreifen Ausföhrung werden die dichterischen, tiefgründigen Werte nicht gehoben. Wir können höchstensfalls eine platte Wieder- gabe erleben, wie leichtig die unter Professor Carl Brendel im zweiten Gesellschaftskonzert der Musikfreunde. Dabei möchte ich eins nicht unerwähnt lassen. Es ist und bleibt falsch, den Allahvero-Zeit des Scherzos im gemäßigten Tempo abzuspielen. Wann wird dieser Irrtum endlich einmal beseitigt werden, denn selbst Meister wie Wagner und Bülow verfallen waren? — Traut man dem instän- tigen Gefühl nicht, so ist's doch das Naheliegende, sich der Vorschrift, dem einfachen Buchstaben Beethoven, anzuschließen. Beethoven notiert im Anfang des Scherzos „Molto vivace!“. Was! Zarte vor Eintritt des Allahvero-Satzes heißt es „stringendo il tempo“, um dann in das „Presto“ überzutreten, wonach sich die halben im Zeitwert gleich dem ganzen Dreiviertelnoten vorherstellen. Wer hier noch zweifeln kann, dem ist nicht zu helfen. Auch Weingartner, unter berufenster Beet- hoven-dirigenten, schließt sich dieser Auffassung an, der es nicht zu denken gibt, an — Und Herr Brendel! — Er wollte es wohlgeheißig „anders“ machen und ging nach den vier charakteristischen Ctaven- schlägen in tempo pastorale über. Schauerlich! Aber bei der ver- hältnismäßig noch jungen Betätigung Wendels als Orchesterleiter steht zu hoffen, daß er in Beethoven nach und nach so weit hinein- wachsen wird, daß ihn sein musikalischer Instinkt auf den richtigen Weg leitet. Dann wird er wohl auch die zurzeit spiterliche Neuber- lichkeit des Auswendigdirigierens der „Neunte“ wieder aufgeben. Der er heute noch feinsinnig genossen, sonst hätte er sich monche Einsätze darunter die Ctavenpausenlücke als Kapellmeister nicht entgehen lassen. Solistisch waren mit gutem Gelingen beteiligt: Kluge Moordevier-Reddingius, Anna Reicher- feiten, Kammerfänger Leonor Engelhard und Julius v. Raag-Brodmann.

Als Dirigenten brachten sich der vom Vorjahre her bekannte Werner Wolff und Estfanom in Erinnerung. Dieser mit dem Philharmonischen Orchester. Hoff hat sich auch diesmal wieder als ein verlässiger Orchesterleiter

bewährt, der darauf steht, sich nicht mit hergebrachter Klüglichs- chloß zu begnügen, vielmehr mit Anteiligung der vom Kom- ponisten festgelegten Eigenart nachzuspielen versucht. Und da die Phil- harmoniker willig folgten, kam im ganzen ein gelungenes Bild eigenen Profils zustande, so bei Berlios „phantastischer Symphonie“. Stefano dagegen kämpfte — das heißt, nein, er kämpfte nicht, denn das ist seinem Naturell nicht gegeben — also „nach“ um die Günstigkeit der „bulgarischen Waldpödie“ für Orchester. Die Komposition übertrug sich mit einigen hübschen Einfällen, namentlich nach der volkstümlichen Seite. Das thematische Material ist frisch und ursprünglich. Es steht nur an künstlerischer Entwidlung, wie im Instrumentalen zu- weilen an Beherrschung der Technik. Die Gedanken stellen sich lose, potpourriartig nebeneinander, ohne sich zu verbinden, in- oder mit- einander aufzuhängen. Machte Herr Stefano als Komponist immer- hin eine Figur, so verlangte er als Orchesterleiter ganz. Nur das Ausschalten jeglichen Temperaments konnte eine berechtigte Beschle- pping des Ansehens der Tammhölzervertreter zeitigen, aus der nur die Positivitäten mit bewegtem Gesicht den Schlaf am Dirigenten- posten vorübergehend verjagten, worauf dann freilich im Allegro ein beratiges Gesen einsetzte, das eine allgemeine technische Hubelei als unaussprechliche Folge eintrat. Auch Smetanas „Waldbau“ erging es äbel. Ich sage darüber nur, was weiteres zu verzeichnen, um so mehr als sich in der Goodnight eine erzielte Vereinfachung in den Dienst reiner, besser Klang gestellt hatte. Dort musizierten gemeinsam die Pianistin Fanny Dabich, die Violinistin Marie Roeger, Sibat und der Violoncellist Pablo Casas, zu denen sich als Mitwirkende in einem Streichquartett von Mozart der Staatsdirig. R. Föhrer stellte. Wo langweile Namen zusammen- standen, durfte man auf Besonderes hoffen, wenn auch nicht immer unter herrschenden Geistesüberreizung in musikalischer Auffassung zu finden ist. Hier eben weil hier ganze Künstler am Werke waren, kam ein Geniebewußtsein zustande, wie sie nur in Ausnahmefällen in solcher Vollendung gehört wird.

Auch der Zusatz der Herren E. v. Dohnanyi (Klavier) und Henri Marteau (Geige) bot künstlerische Genüsse auf dem Gebiete der Kammermusik, gehoben durch die fristillare Subtilität Dohnanys, im Gegensatz zu der schillernden, äußerlich ausgeschütten Art Marteau's. Aber doch zwei Violinisten, und das entschuldigend manches — Kammermusikvereinigungen haben sich mittlerweile an allen Weltstädten bei und zusammengefunden, böhmische, russische, Wiener, französische und andere. Neu hinzugesetzt ist das „Ritter- damer Trio“. Die drei es vertreten Herren Verhey, Röntgen und Koffel haben sich zwar der Konkurrenz gegenüber noch nicht durchgesetzt, jedoch annehmbar gut eingeführt. — Kontraltelos stehen noch immer die „Söhne“ da, die mit einem Beethovenabend unter Mitwirkung Arturo Schnobels laute Bewunderung er- weckten. — Giffels und Palma v. Wälschitz ferngerietten wieder gemeinsam, abmehndlich mit Kammermusik (Klavier und Violine) und Solovorträgen. Gin guter musikalischer Fundus gibt sich hier zu erkennen. Es wird frisch musiziert und dabei manches An- erkenntniswerte geschaffen. — Der gemeinschaftliche Abend von Lio Baranay, Hans Bottemund und Margarete Anlorge trug trotz seines künstlerischen Wertes doch mehr Gesellschaftscharakter. Fran Anlorge leitete am Klavier den Abend mit Smetas „St. Francois de Paule marchant sur les flots“ wäflerig ein. Die tüchtige Violinistin liebt es, die Schlüsselnoten fallen zu lassen, fand sich aber technisch sehr gut mit ihrer Aufgabe ab. Darauf gab Hans Bottemund einige Begleitungen auf dem Violoncell mit schönen, schlanten

Zen zum besten, und endlich erliefen Frau Solo auf dem Podium, um uns sehr lieblich von der „untergehenden Sonne“ und „mög- lichen Männern“ zu fügen.

Wie ein Komponist mit knappem Gehaltsmaterial von der ersten bis zur letzten Note zu festeln vermag, davon gab der finnländische Konzerte Palmengren mit einem Konzert für Klavier und Orchester aus seiner Feder einen überzeugenden Beweis. Johan Jyriömann hatte die Ausföhrung des lediglich aus Basslage mit- behaltenden Klavierparts übernommen. Bei allem thapistisch phan- tastischen Aufbau ist Palmengren nie uninteressant und kann gut instrumentieren (wenn auch äußerlich stark übertrieben). Friedman spielte außerdem noch Klavierkonzerte von Schalkowsky und List hin- reichend mit bravoureföller Meisterschaft, die kaum zu überbieten sein dürfte. — Auch für Ernest Hutchinson gibt es technische Schwie- rigkeiten nicht mehr. Davon sollte er sich nicht allzu sehr bestimmen lassen, so respoll es zuweilen sein mag, ein Tempo bis zur äußersten Grenze anzustreben, wie in Schumanns G-moll-Sonate. Wir glauben ihm ohne diesen arabischen Bluff, daß er ein ausgezeichneter Musiker ist, der interessant zu gestalten weiß. Grandios gelang ihm gleich anfangs die Chaconne von Bach-Buxi. — Das Klavieralekt von Klona v. Bathy bedarf noch der Pflege, namentlich in musika- lischer Beziehung, ehe es zum Vorkommen kommt. Gleichwohl ist ihre Kunst dem Eingeleiteten, Herbeiföhrten abhängig. — Mit künstlerischen Ergebnis verließ das Konzert des ausgedienten Violon- cellisten Lennart v. Zwegberg, der seine souveräne technische Beherrschung in Werken von Zvorka, Haydn und Schubert betonte.

Handelsteil
Die Orientbahnfrage.

Die Orientbahnen sind seit längerer Zeit der Gegenstand lebhafter Verhandlungen, die teils in Wien, teils in Paris geführt werden. Einzelheiten über das Ziel der Besprechungen sind bisher noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Trotzdem läßt sich in grossen Zügen angeben, was mit diesen Unterhandlungen beabsichtigt ist. Denn es ist ganz natürlich, dass die Veränderung der Besitz- verhältnisse auf dem Balkan auch in der Struktur von Unternehmungen, die sich über den ganzen Balkan ausdehnen und infolge des letzten Krieges in die Gebiete mehrerer Nationen hin- einragen, ebenfalls Veränderungen nach sich ziehen werden. Dies war bereits beim Friedensschluss vorausgesehen und bietet deshalb keinen Anlass zu Überraschungen. Von den einzigen Strecken der Bahn befähigt sich die Hauptlinie (Konstantinopel-Adrianopel-alle türkisch-bulgarische Grenze) teils auf türkischem, teils auf bulgarischem Gebiet, die Strecke Adrianopel-Dedeagatsch, die von der Hauptbahn nach Süden abzweigt, ganz auf bulgarischem Boden. Von dem westlichen Netz wird die südliche, von Saloniki ausgehende Teil auf griechischem, der nördliche Teil bis Mitrowitz befindet sich, ebenso wie die Zweigbahn Uschub-Zebitsch auf serbischem Boden. Die Nebenstrecke Saloniki-Monastir ragt wiederum so- wohl in griechisches als auch in serbisches Gebiet hinein. Bei dieser Verteilung der einzelnen Bahnstrecken ist insbe- sondere zu beachten, dass die Linien teilweise in Ländern sich befinden, in denen das System der Staatsbahnen herrscht. Es liegt daher in der Natur der Sache, dass die Regierungen versuchen, auch die neuen Bahnstrecken in ihre

Ein Ruhestuhl von idealer Bequemlichkeit

Schlafepatent ist das schönste Weihnachtsgeschenk für Alt und Jung. Ruhe bequem



Jaekel's „EUREKA“ Sitz- und Liegestuhl

Automatisch jede Körperlage annehmend, in Verbindung mit Ess-, Schreib- u. Lesetisch. Hochelegant gepolstert, mit Moquette-Pfisch bezogen. Gestell elegant poliert, mit feinen Nickelbeschlägen

Preis nur 45 Mark



Grossvaterstühle, „Weltrecord“-Ruhestühle schon von 7.50 Mark an

Chaiselongue-Betten mit aufklappbarem Sitz und verstellbarem Kopfteil in jeder Preislage. — Jedes Zimmer in 1/2 Minute in ein bequemes Schlafzimmer zu verwandeln



Bettstuhl „Komet“, 6 mal verstellbar, von 30 Mk. an

Illustrierte Preislisten No. 142 gratis und franco



R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

Berlin, Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.
In Berlin keine Filialen Centrum 9474



Transportsicherer Versand nach auswärts wird garantiert.